

# Pluralisierung & Autorität

Herausgegeben vom  
Sonderforschungsbereich 573  
Ludwig-Maximilians-Universität München

Band 21

De Gruyter

# Pluralisierungen

Konzepte zur Erfassung der  
Frühen Neuzeit

Herausgegeben von

Jan-Dirk Müller · Wulf Oesterreicher ·  
Friedrich Vollhardt

De Gruyter

## Zu diesem Band

Der SFB „Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit (15.–18. Jahrhundert)“ stellte mit seiner Tagung ‘Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit’ den zweiten seiner Leitbegriffe ins Zentrum. An dieser Tagung beteiligten sich alle am SFB beteiligten Disziplinen: Geschichts-, Kunst-, Sprach- und Literaturwissenschaften. Vorausgegangen war in der ersten Bewilligungsphase ein Kolloquium über den anderen Leitbegriff ‘Autorität’.<sup>1</sup> Zusammenhang und Gegenstrebigkeit von ‘Pluralisierung’ und ‘Autorität’ bildeten von Anfang an den Untersuchungsrahmen der Arbeiten im SFB, die sich mit dieser Problemkonfiguration einer teleologischen Perspektivierung der Frühen Neuzeit verweigerten. Das damit verbundene Geschichtskonzept wurde in den theoretischen Vorüberlegungen des SFB formuliert.<sup>2</sup>

Die üblichen Darstellungen der Frühen Neuzeit fassen diese als eine Art Vorgeschichte der Moderne auf. Entsprechend dominieren in ihnen Metaphern der Bewegung, der Öffnung, des Anwachsens von Komplexität, der Entmonopolisierung von Wahrheitsansprüchen, der Vervielfältigung von Wahlmöglichkeiten. Dies entspricht dem Selbstverständnis der klassischen Moderne als einer pluralen und prinzipiell zukunfts-offenen, in Systeme mit je eigenem Funktionsprimat ausdifferenzierten Welt. Demgegenüber gehen die im SFB zusammenarbeitenden Forscherinnen und Forscher davon aus, dass ebenso wichtig wie Pluralisierungs- und Öffnungsprozesse Autorisierungs- und Schließungsprozesse sind. Mehr noch: Nur aus ihrer wechselseitigen Verklammerung scheint die Epoche der Frühen Neuzeit verstanden werden zu können.

Wenn die Epoche zwischen Spätmittelalter und der ‘Sattelzeit’ des 18. Jahrhunderts als ein Feld gesteigerter Pluralisierungen und sich verändernder Pluralisierungsmuster erscheint, dann werden diese wiederum durch autoritative Institutionen und Prozesse der Autorisierung nicht nur begrenzt und kanalisiert, sondern auch stimuliert und weitergetrieben. Die

ISBN 978-3-11-022716-1  
e-ISBN 978-3-11-022717-8  
ISSN 2076-8281

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen  
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany  
[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

- 1 Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.) (2003): *Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität*. Münster: LIT (= P & A, 1).
- 2 Das Folgende lehnt sich an die Präambeln der Anträge zur Einrichtung bzw. zur Fortführung des SFB an.

Pluralisierung, Differenzierung, Sektoralisierung  
Kunst- und Fachprosa im rinascimentalen Sprach- und  
Nachahmungsdiskurs  
(Erasmus von Rotterdam, Sperone Speroni)

JÖRG ROBERT

1. *Imitatio* und Fachprosa

Die konstitutive Bedeutung der Nachahmungskontroverse für die Formierung eines Bewusstseins von Historizität,<sup>1</sup> Anthropologie<sup>2</sup> oder einer (wie auch immer 'modernen') Idee von Identität und Individualität<sup>3</sup> im Prozess frühneuzeitlicher Pluralisierung ist wiederholt beschrieben worden. Weniger bekannt sind dagegen die wissenschafts- und wissenshistorischen Implikationen der *imitatio*-Debatte für die frühneuzeitliche 'funktionale' Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche und -systeme. Denn zu den bedeutsamen Ergebnissen der avancierteren Diskussionen zwischen Valla und Poggio, Poliziano und Cortese, Erasmus und den Italienern<sup>4</sup> zählt, so meine These, die reflektierte Einsicht in die Diversität von Sprache(n) und Sprechen, ein distinktes Bewusstsein der unterschiedlichen kommunikativen, pragmatischen und epistemologischen Bedürfnisse, denen das Wort in je spezifischen Referenz- und Performanzzusammenhängen gerecht zu werden hat. Die Wahrnehmung der Pluralisierung im Sinne von Differenzierung der Sprache(n) stellt daher einen Emergenzeffekt der Nachahmungskontroverse und der an sie anschließenden Sprachenfrage, der *Questione della lingua*, dar. Denn erst die Forderung nach sprachstilistischer Einheit und Homogenität, wie sie in provozierender Schärfe Klassizisten wie

1 Greene 1982.

2 Robert 2003 und 2004; Müller 2007.

3 Cave 1979.

4 Gesamtdarstellungen der Nachahmungsdebatte bieten de Rentiis 1996 (Mittelalter und Renaissance); McLaughlin 1995 (italienische Renaissance); Kaminski 1998. Zur Problematik der Intertextualität in der Frühen Neuzeit die Beiträge des Sammelbandes Kühlmann/Neuber 1994. Zur Rolle der *imitatio* in der Episteme der Frühen Neuzeit die Beiträge des Bandes von Müller/Robert 2007.

Bembo erhoben, hat überhaupt die Wahrnehmung von Vielheit und Pluralität – negativ (als Zerstreung) oder positiv als Einsicht in die wechselnden pragmatischen Anforderungen an Sprache – denk- und fühlbar gemacht. Die Nachahmungsdoktrin, zumal in ihrer strengen Observanz, ist demnach kein Phänomen *a posteriori*, sondern *a priori*. Es scheint nämlich, als habe erst der Ciceronianismus (Petrankismus) die quattrocenteske Polyphonie der Stile und Sprachen, ihren synkretistischen und ‘wilden Pluralismus’ zum Problem werden lassen.<sup>5</sup> Erst die Reduktion einer ganzen Sprache auf einen einzelnen Stil – den Ciceros (Vergils, Petrarca etc.) – lässt das (nur) Plurale zur ‘gefühlten’ Pluralität im Sinne innersystemischer ‘Irritation’ werden.<sup>6</sup> Das Einheits- und Reinheitsgebot ginge demnach dem Mischungsverbot logisch-teleologisch voraus, es hat im Hinblick auf Stil-, *ingenium*- und Sprachendebatte katalysatorische Funktion. Der Extremklassizismus Bembesker Prägung wäre demnach keine konservative, sondern eine avantgardistische Erscheinung. Mit dem Homogenitätspostulat der Bembesten war ein Fehdehandschuh geworfen: Nun stand ein regulatives Ideal, zugleich ein konkretes Modell zur Verfügung, gegen dessen Legitimität die opponierenden Anti-Ciceronianer, aber auch die Apologeten der Volkssprache ihrerseits ihren vordem fraglosen Stileklektizismus und -indifferenzismus zu rechtfertigen hatten.<sup>7</sup> Erst jetzt wird eine Unterscheidung getroffen, die vorher irrelevant war, (klassizistische) Differenz tritt an die Stelle von (eklektischer) Indifferenz. Erst jetzt wird umgekehrt das spielerische Ausstellen diskrepanter Welt- und Sprachentwürfe in der Lyrik (Petrankismus) oder in den narrativen Großformen (Eposstreit, Maccheronianismus) denkbar.

Die folgenden Überlegungen gelten weniger solchen inner- und hochliterarischen Phänomenen wie der von Klaus Hempfer wiederholt beschriebenen „Pluralisierung der erotischen Diskurse“ in der rinascimentalen Liebeslyrik.<sup>8</sup> Vielmehr soll die Leithypothese – Einheit generiert Vielheit, Pluralität – an einem Problemkontext nachgezeichnet werden, der diskursarchäologisch in der Nachahmungskontroverse wurzelt, auch wenn dies selten oder nie gewürdigt wird. Es handelt sich um die Frage der (zunächst lateinischen) Fachsprache und -terminologie. Die *Fachprosa* kon-

5 In dieser Hinsicht deckt sich mein Befund mit dem Florian Mehltritters in diesem Band. Zum historischen ‘Ort’ der *imitatio*-Debatte und zur Genealogie der Renaissance-Rhetorik bzw. -poetik vgl. die Überlegungen Müller/Robert 2007b.

6 Im Sinne von Luhmann 1999.

7 Die vielfältigen Prozesse der Autorisierung Petrarca als Sprach- und Dichtungsmodell vollzieht der Band von Regn 2004 nach.

8 Exemplarisch Hempfer 1988 und 1993.

stituiert sich – trifft diese These zu – in der Reaktion auf die *Kunstprosa*.<sup>9</sup> Diese Ausdifferenzierung von Kunst- und Fachsprache, überhaupt von *artes* und *scientiae*, die *à la longue* in der *Querelle des Anciens et des Modernes* des 17. Jahrhunderts sanktioniert werden wird, spiegelt einen Prozess funktionaler Ausdifferenzierung, in dessen Folge dem humanistischen Paradigma sukzessiv und gleichsam von den Rändern her seine pauschale Legitimität für alle Sektoren des Wissens bestritten wird.<sup>10</sup> Pluralisierung, verstanden als *sprachinterne* Diversifizierung, setzt *sprachextern* soziale Prozesse der Ausdifferenzierung und Sektoralisierung voraus. Wenn im Folgenden von ‘Pluralisierung’ die Rede ist, stehen daher die Aspekte der (*Aus-*)*Differenzierung* (sozial) und der *Diversifizierung* (kommunikativ) im Zentrum.

## 2. Erasmus: *Ciceronianus*

Eines der Schlüsseldokumente der „Schlacht um Cicero“ ist Erasmus’ Dialog *Ciceronianus* (1528). Er stellt vielleicht einen der vielschichtigsten Texte des Erasmus dar, der sich in ganz unterschiedlichen Perspektiven aufschlüsseln lässt: Selbstverständlich hinsichtlich seiner Rolle für die *imitatio*-Debatte, die er noch einmal polarisiert, im Hinblick auf seinen Gattungssynkretismus,<sup>11</sup> auf seine soziologisch-anthropologischen Voraussetzungen,<sup>12</sup> sein Konzept historischer Angemessenheit,<sup>13</sup> seine Bedeutung für eine Krise der frühneuzeitlichen Autorität(en),<sup>14</sup> schließlich im Hinblick auf seine Be-

9 Die philologische Fachprosaforchung hat die Entwicklung des frühneuzeitlichen Sach- und Gebrauchsschrifttums zumeist als Emanzipationsgeschichte erzählt: Eine pragmatische, ‘moderne’ Volkssprache gewinnt gegenüber dem vermeintlich praxisfernen und restaurativen ‘Gelehrtenlatein’ allmählich die Überhand. Vgl. Pörksen 1983 und 1994. Ein Reiz der untersuchten Texte für die germanistische Fachprosaforchung liegt darin, dass sie sich scheinbar unterhalb gelehrter theoretischer Debatten bewegen, kaum einmal über eine eigene ‘Poetik’ des Wissens und der Wissensvermittlung reflektieren. Im Mittelpunkt der Forschung steht daher ihre ‘Gebrauchssituation’ im Spannungsfeld der Medienrevolution und der von ihr initiierten ‘Verschriftlichung des Lebens’. Giesecke 1980 und 1998; zur germanistischen Fachprosaforchung die Sammelbände von Weinmayer 1982, Wolf/Brunner 1993, Müller 1994. Eine Skizze der frühneuzeitlichen Entwicklung mit weiterer Literatur bei Robert 2006.

10 Kühlmann 1982.

11 Telle 1978; Kaminski 2000.

12 Robert 2004; Müller 2007.

13 Pigman 1980.

14 Müller 1999.

deutung für eine implizite Theorie des Schreibens und der differentiellen Stil-Identität.<sup>15</sup> Im Folgenden soll der *Ciceronianus* versuchsweise gelesen werden als Auseinandersetzung um die Legitimität einer (lateinischen) Fachprosa und ihrer Fachterminologie (im Gegensatz zur Kunstprosa). Mehr als ein Nebenprodukt ist diese Frage ein Kollateralschaden: Denn die Differenz zwischen den Sprachen, zu der Erasmus durch die immanente Logik seiner Argumentation geführt wird, stellt die universale Geltung der klassischen Latinität zur Disposition und öffnet eine breite Flanke für jene, die nach Erasmus mit seinen Argumenten die Volkssprache an die Stelle des Lateins setzen werden.

Doch zunächst kurz zur Ausgangssituation des Dialogs. Erasmus' Hauptthese ist bekannt: Nicht die sklavische Ausrichtung am überlieferten Sprachmaterial Ciceros macht den Ciceronianer, sondern die Befolgung jenes Grundsatzes, den Erasmus als Ciceros ureigentliche Maxime hinstellt: das Gebot der Angemessenheit (*aptum, decorum*), der 'Passung' von Wort und Ausdruck. Erasmus gibt diesem *aptum* vor allem eine historische Wendung im Sinne des seit dem 15. Jahrhundert immer wieder diskutierten (horazischen) Grundsatzes *novae res – nova verba*. Allenthalben, so Erasmus, sei Veränderung sichtbar: „Quocunque me verto, mutata omnia, in alio sto proscenio, aliud conspicio theatrum, immo mundum alium.“<sup>16</sup> Erasmus spricht jedoch weniger von konkreten Erfindungen, oder, wie z. B. Flavio Biondo in seiner *Italia Illustrata*, von der diffizilen Zuordnung alter (lateinischer) Bezeichnungen (Toponyme) zu neuen Städten, Ländern und Landschaften. Ihm geht es um die Opposition von Christlichem und Paganem. Angemessen sprechen heißt demnach „wie ein Christ“ sprechen:

Qui sic est Ciceronianus, ut parum sit Christianus, is ne Ciceronianus quidem est, quod non dicit apte, non penitus intelligit ea de quibus loquitur, non afficitur his ex animo de quibus verba facit.<sup>17</sup>

Das Modernitätsproblem wird damit erheblich verkürzt, der Gegensatz von 'alt' und 'neu' geht in dem von *ethnicus* und *christianus* auf. Eine geschichtsphilosophisch dramatisierte Opposition von *Neuzeit* und *Antike* im Sinne einer *Querelle* (über das Mittelalter hinweg) liegt Erasmus völlig fern. Das Christentum ist das schlechthin Neue und Moderne, sprachlich-sachlich Inkommensurable gegenüber der klassisch-antiken, mithin paganen Tradition.

15 Cave 1979, 143–167.

16 Erasmus 1995, 136.

17 Erasmus 1995, 352.

Jenseits der offenen Polemik gegen die römischen Ultramontanen ist der *Ciceronianus* auch für die Frage nach dem Verhältnis von Kunst- und Fachprosa aufschlussreich, und dies in doppelter Hinsicht: Erstens bringt der Dialog, noch auf das Lateinische beschränkt, jene Argumente in Stellung, die dann von den Apologeten der Volkssprache aufgegriffen und gegen das Latein gekehrt werden.<sup>18</sup> Zweitens weist schon Erasmus eine Reihe von Lebens- und Wissensbereichen aus, die sich einer konsequenten Antikisierung im Sinne des klassizistischen Paradigmas widersetzen: Hierunter fallen die Theologie oder die Jurisprudenz, aber auch das weite Feld der *artes mechanicae*, auf die Erasmus natürlich nur en passant zu sprechen kommt. Bei Erasmus vertieft sich immerhin die Einsicht in die historische, pragmatische und kontextuelle Pluralität, Diversität und Diversifizierung der Sprache bzw. Sprachen. Es vertieft sich auch die Trennung zwischen einer 'epideiktischen' Kunst- und einer 'brauchbaren' Fach- und Sachprosa. Im Hinblick auf das Verhältnis von Kunst- und Fach- bzw. Gebrauchsprosa treten drei Begründungskomplexe hervor, die den Anspruch der *imitatio Ciceronis* als Universalverfahren der Kommunikation kontestieren:

1. die thematische Beschränktheit von Ciceros Schriften – soweit sie tradiert sind,
2. das historische Problem der antiken Nomenklatur (zumal in Angelegenheiten des Staates und der Religion),
3. der lebensweltliche Relevanzverlust des Lateinischen insgesamt.

Ich übergehe die ersten beiden, oft diskutierten Aspekte und komme so gleich zum dritten, dem Relevanzverlust, den die Latinität, folgt man Erasmus, in weiten Sektoren der frühneuzeitlichen Gesellschaft zu erleiden hat. Ausdrücklich wird dies erörtert für die Jurisprudenz. In einer Variation auf den Diskurs *De causis corruptae eloquentiae* betont Erasmus, die Gerichtsrhetorik sei in der Gegenwart funktionslos, der juristische Diskurs eine Sache der Spezialisten geworden.<sup>19</sup> Auch für die Volksversammlungen, das heißt das *genus deliberativum*, hat die Ciceronianische Rhetorik ihre Bedeutung eingebüßt. Erstens versteht das Volk kein Latein, zweitens wird es gar nicht mehr gefragt („Vulgus Ciceronis linguam non intelligit et apud populum nihil agitur de re publica“), weil drittens Entscheidungen im

18 Zur historischen Perspektivik des *Ciceronianus* Kühlmann 1982, 18–204.

19 Erasmus 1995, 206: „An in iudiciis? Ibi res agitur articulis ac formulis per procuratores et advocatos quidvis potius quam Ciceronianos, apud iudices apud quos barbarus esset Cicero.“



Geheimen gefällt würden, „per consilium quod arcanum vocant“,<sup>20</sup> und dies zumeist noch von „illiterati“.<sup>21</sup> Die technische, nicht mehr klassizistisch rückgebundene Fachprosa besetzt jenes Gebiet, das einst von der Kunstprosa Ciceros mit integriert wurde. Diese Entwicklung wird von Erasmus – kontextbedingt – als Spitze gegen die Ciceronianer ins Feld geführt, wendet sich aber letztlich gegen ihn selbst als Vertreter praktizierter, ‘gelebter’ und öffentlicher Latinität.

Dieser eingestandene Relevanzverlust der lateinischen Kunstprosa lässt die ‘Konzertreden’ eines Christophe de Longueil vor der ‘römischen Bürgerschaft’, seine Ehrung mit dem römischen Bürgerrecht als gespenstische Geisterbeschwörung erscheinen. Was einst im Rahmen des *genus iudiciale* und *genus deliberativum* seinen historisch-pragmatischen Sinn und Sitz im Leben hatte, wird nun zur bloßen Epideixis<sup>22</sup>, aus der Fach- wird die (reine) Kunstprosa. Das Ende der römischen Institutionen ist unumkehrbar, die Namen von einst sind inkommensurabel mit der Realität der Moderne: „Roma Roma non est nihil habens praeter ruinas ruderaque priscae calamitatis cicatrices ac vestigia“.<sup>23</sup> So führen die Worte ein geisterhaftes, referenzloses Leben – „rerum nomina quae non sunt“ –, indem sie eine versunkene Wirklichkeit larvengleich imaginieren.<sup>24</sup> Aufgabe und Kennzeichen des Ciceronianers ist es dagegen, „die Rede an die Situation anzupassen“, den Kontakt zur eigenen Gegenwart und Umwelt zu bewahren: „Ciceronianum esse sermonem ad rem praesentem accomodare.“<sup>25</sup> Als Betätigungsfeld bliebe dann der Ciceronianismus auf die Epistolographie im Raum der Gelehrtenrepublik beschränkt, ein, wie Erasmus betont, äußerst restringiertes Feld und Publikum.<sup>26</sup> Für fachinterne Auseinandersetzungen wie die theologische Konfrontation mit Luther taugt Ciceros Latein ebenso wenig. Hier führen die ständigen Umschreibungen zum Verlust von Präzision und Transparenz. Indem Longueil jeden theologischen Fachausdruck

20 Erasmus 1995, 206: „Maximae vero res hodie per consilium quod arcanum vocant conficiuntur, ad id vix tres homines adhibentur, illiterati fere, reliquis licet consultare.“

21 Erasmus 1995, 214: „cum vix usquam sit Ciceronianae dictionis usus.“

22 Erasmus 1995, 308.

23 Erasmus 1995, 298.

24 Erasmus 1995, 308: „Senatui? Senatus, sic quis omnino Romae est, Latine nescit. Populo? Barbare loquitur, tantum abest ut dictione Tulliana capiatur.“

25 Erasmus 1995, 298.

26 Erasmus 1995, 210: „Quod igitur theatrum petet noster Ciceronianus? Scribet epistulas Ciceronianas. Ad quos? Ad eruditos. Paucissimi sunt et hi nihil morantur Ciceronianam phrasim, modo sit sana prudens munda doctaque oratio.“

(„fidei vocabulum“)<sup>27</sup> vermeidet, setzt er sich demselben Vorwurf der *obscuritas* aus, der einst von den Humanisten gegen die mittelalterliche Theologie erhoben worden war.<sup>28</sup> Erasmus geht sogar soweit, im Gegenzug Thomas von Aquin für die kühle Sachlichkeit seiner Diktion zu loben.<sup>29</sup>

Wir können damit resümieren: Erasmus teilt mit Pico, Ricci, Delminio, Scaliger und vielen gemäßigten Klassizisten nach ihm das Bewusstsein, am Ende einer Tradition zu leben; dies führt jedoch nicht zum Entschluss, aus dem Latein in die Volkssprache zu emigrieren, sondern zu einem eklektischen Hantieren mit dem gesamten tradierten Wortmaterial (denn belegt muss es sein!), strenge Exklusion weicht großzügiger Inklusion. Kein modernes Ding ist so neu, dass sich nicht ein antiker Name zu seiner Bezeichnung fände:

Posteaquam enim ius Latini sermonis desiit esse penes vulgarem consuetudinem, quiquid vocabulorum deprehenditur apud idoneos scriptores usurpemus nostro iure, cum opus est, et si durius obsoletumque videtur, quod a paucis sit usitatum, nos in lucem proferemus crebraque ac tempestiva usurpatione molliamus.<sup>30</sup>

Man kann Erasmus’ Überlegungen, vor allem in *De copia*, entnehmen, dass er von einer unbegrenzten Bezeichnungskapazität auch des Lateinischen ausging, von einer Art kumulativem oder dynamischem Klassizismus, dessen nomenklatorische Möglichkeiten sich laufend nach den Bedürfnissen einer sich verändernden Welt erweiterten.<sup>31</sup> Die Volkssprache ist das perhorreszierte Andere, das nur aufgerufen wird, weil es die anderen, die Ciceronianer, noch mehr schrecken muss als Erasmus selbst. Im Übrigen aber dürfte er der Aussage des Nosoponus zugestimmt haben: „Zum Plaudern über irgendwelche Nichtigkeiten reicht mir das Französische oder Holländische; mit profanen und ordinären Reden beschmutze ich nicht meine heilige Sprache“.<sup>32</sup> Liest man den *Ciceronianus* gegen den Strich, zeigen sich die sprachpragmatischen Folgen der gesellschaftlichen Differenzierungsvorgänge, denen letztlich beide Seiten – die Ciceronianer wie der Anticiceronianer Erasmus – unterliegen: Das Lateinische scheint einem fortschreitenden Relevanzverlust in Politik, Theologie und Jurisprudenz

27 Erasmus 1995, 309.

28 Erasmus 1995, 309: „Ubi tandem ventum ad errorum capita recensenda, subobscurus est et vix ab illis intelligitur, qui Lutheri dogmata tenent.“

29 Erasmus 1995, 236.

30 Erasmus 1995, 350.

31 Robert 2007a, 201–209.

32 Erasmus 1995, 44: „Ad garriendum de quibuslibet nugis sufficit mihi sermo Gallicus aut Batavicus; profanis ac vulgaribus fabulis non contamino sacram linguam.“

ausgesetzt, in den quadrivialen Wissenschaften wie der Mathematik,<sup>33</sup> den *artes mechanicae* wie dem Ackerbau (s. o.), ganz zu schweigen von der Alltagskommunikation mit Volk und „illiterati“. Eine der wichtigsten Konsequenzen *innerhalb* der Latinität war die nunmehr ausdrücklich eingestandene Disjunktion von rhetorisch-tropologischer und terminologischer Rede, von Kunst- und Sachprosa. Dass letztere – ob lateinisch oder deutsch verfasst – als Sprachkontinent von Erasmus teilweise preisgegeben wird, äußert sich schon darin, dass die stilistische *recensio* antiker und moderner Autoren am Ende des *Ciceronianus* konsequent alle Sachautoren – auch die zuvor genannten: Varro, Columella, Plinius – übergeht.<sup>34</sup>

### 3. Sperone Speroni: *Dialogo delle lingue*

Für Erasmus war die eigentliche Sprachenfrage lediglich ein marginales Problem und Phänomen. Dies ändert sich zuerst in Italien, wo die *Questione della lingua* im Gefolge der Nachahmungsdebatte das Verhältnis von Latinität und Volkssprache als Parallel- oder Gegenwelten ins allgemeine Bewusstsein rückte.<sup>35</sup> Als eine Zusammenfassung der wesentlichen Standpunkte und Frontlinien der Sprachenfrage, als des „in seiner Kürze [...] vielleicht repräsentativsten Werkes des Jahrhunderts“,<sup>36</sup> ist immer wieder Sperone Speronis *Dialogo delle lingue* gelesen worden, publiziert 1542, verfasst wohl schon in den Dreißiger Jahren. In einem auf die beginnenden 1530er Jahre datierbaren Streitgespräch versammelt er, nach den Worten Karl-Otto Apels, „eine objektive Übersicht aller im 16. Jahrhundert in Italien vertretenen Sprachauffassungen“. <sup>37</sup> Besonders reizvoll wird dieser mimetische Dialog (in Platonischer Tradition) dadurch, dass er Speronis eigene Position in der Pluralität der unterschiedlichen Stimmen weitgehend verschleiert und so, wie Klaus Hempfer zu Recht feststellt, „die Aporie des Sprachenstreits“ selbst vorführt.<sup>38</sup> Der Text inszeniert performativ die

33 So betont Erasmus 1995, 284, dass Heinrich Glarean sich lieber mit Mathematik als mit ihrer sprachlichen Vermittlung beschäftige.

34 Erasmus 1995, 220 ff.

35 Eine konzise Zusammenfassung der *Questione della lingua* unter Berücksichtigung der Mediengeschichte (Buchdruck) und der Frage von Mündlichkeit/ Schriftlichkeit bietet Koch 1988.

36 Toffanin 1940, 105.

37 Apel<sup>3</sup> 1980, 215.

38 Zu Speronis Bedeutung im Rahmen einer Hermeneutik des Renaissancedialogs Hempfer 2002, 23–33 (mit weiterer Literatur und Forschungsdiskussion); hier 26.

„Zurückweisung des Absolutheitsanspruchs sämtlicher Positionen“ durch den Ausweis der „möglicherweise sektorialen Validität jeder Position“. <sup>39</sup> Ungeachtet dieser Polyperspektivität erscheinen nicht alle Standpunkte gleich plausibel, die „Selbstausslöschung“<sup>40</sup> der auktorialen Instanz in der Polyphonie seiner *personae* ist nicht vollständig. Am wenigsten Sympathie fällt dem radikalhumanistischen Vertreter einer akademischen Latinität, Lazaro Bonamico, zu, der das *Volgare rigoros* als Verfallsprodukt des Lateinischen („la latina guasta e corrotta“) betrachtet. Es verhalte sich zum Latein wie Hefe zum Wein – „quale la feccia al vino“<sup>41</sup> – und stelle eine „indistinta confusione di tutte le barbarie del mondo“ dar. Für die vermittelnde Position eines *Umanesimo volgare* tritt im Dialog Pietro Bembo ein, den Speroni Positionen aus den *Prose* und *De imitatione* referieren lässt. Er beklagt, dass Italien von den *oltremontani* besetzt sei, dafür habe man jedoch die Kenntnis der Sprachen, einschließlich des neu erblühten Florentinischen – Kultur als Kompensation für politische Macht- und Bedeutungslosigkeit. Speroni hat sehr genau gesehen, dass Bembo in *De imitatione* wie in den *Prose* für die Volkssprache die aristotelisch fundierte Idee einer konstruktiven und modellierenden Kultivierungsarbeit (*cura*) an der Sprache, einer *ars linguae* vertrat.<sup>42</sup> Sprache ist jedenfalls etwas Gemachtes, nichts Gewordenes. Das Toskanische ist eine „certa adunanza non confusa ma regolata di molte e diverse voci“, eine Ordnung, die durch sukzessive Spracharbeit aus der Sprachverwirrung und -verwilderung der Völkerwanderungszeit hervorgegangen sei.<sup>43</sup> Ihm habe bislang lediglich die Pflege gefehlt, die dem Lateinischen zuteil geworden sei. Dieses wiederum erfährt eine harsche, für den historischen Bembo undenkbar Kritik: Wie das Griechische sei es dem Untergang geweiht, es sei nicht einmal mehr eine Sprache, sondern „lediglich Papier und Tinte“ – „carta solamente e inchiostro“. <sup>44</sup>

39 Hempfer 2002, 33.

40 Hempfer 2002, 23.

41 Speroni 1975, 66.

42 Robert 2007b, 78–84.

43 Speroni 1975, 80: „La lingua nostra materna essere una certa adunanza non confusa ma regolata di molte e diverse voci, nomi, verbi e altre parti d'orazione: le quali primieramente da strane e varie nazioni in Italia disseminate, pia e artificiosa cura de' nostri progenitori insieme raccolse, e ad un suono, ad una norma, ad un ordine si fattamente compose; che essi ne formarono quella lingua, la quale ora è propria nostra e non d'altri.“

44 Speroni 1975, 100: „La lingua greca e latina già esser giunte all'ocaso; né quelle esser più lingue, ma carta solamente ed inchiostro, ove quanto sia difficile cosa l'imparare a parlare, ditelo voi per me; che non osate dir cosa latinamente con altre parole, che con

Eine dritte Position nimmt der anonyme Cortegiano ein: Auch er votiert für die Volkssprache, freilich für das Konversationsidiom des Hofes – eine „transdialektale *koine*“<sup>45</sup> – nicht das Toskanische der Trecentisti. Soweit der Hauptteil des Dialogs. Exemplarisch und typologisch werden hier drei unterschiedliche kulturelle Kompetenzen und pragmatische Relevanzen von Sprache(n) gegeneinander gestellt: Der Akademiker, der Dichter, der Hofmann. Die Einsicht in die Ausdifferenzierung der synchronen Sprach- und Lebenswelten wird in Speronis Dialogkonstruktion zum ersten Mal in der *Questione della lingua* als solche zum Problem. Die Opposition von Latein und Volgare bildet dabei nur die oberste Schicht der Kontroverse. Quer dazu steht die Unterscheidung von Schreiben und Sprechen, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, „Sprache der Nähe und Sprache der Distanz“.<sup>46</sup> Bonamico und Bembo vertreten den akademischen Standpunkt des Buch- und Traditionswissens, „beide, Professor und Dichter, sind ganz offensichtlich Schreiber“;<sup>47</sup> anders der Hofmann: Er privilegiert das *favel-lare*, die höfische Kultur der Konversation gegenüber der Anachorese in die weltabgewandte Gelehrtenklause, die Bembo – wie sein Zerrbild Nosoponus bei Erasmus – zum Lebensideal erhebt.<sup>48</sup> Zielt Bembo mit den eigenen auf dem Prinzip der *imitatio veterum* basierenden Schriften vor allem auf den „Erfolg“ bei der Nachwelt (*gloria*),<sup>49</sup> so erfüllt sich das performative Sprachhandeln des anonymen Cortigiano im Ideal der *grazia* (*sprezzatura*) bei Hofe. Es geht mithin in Sperone Speronis Dialog um mehr als linguistische Präferenzen, sondern, wie Jürgen Trabant richtig bemerkt hat, „um zwei grundverschiedene kulturelle Systeme, um zwei anthropologische Modelle, die in einer entscheidenden politischen Konjunktur um die Vorherrschaft ringen“.<sup>50</sup> Was beide verbindet, ist das Streben nach Sozialprestige in einem wesentlich agonal strukturierten, höfischen Wertekosmos.

quelle di Cicerone. Onde, quanto parlate e scrivete latino non è altro che Cicerone trasposto più tosto da carta a carta, che da materia a materia.“

45 Trabant 2000, 41.

46 Koch / Oesterreicher 1985.

47 Trabant 2000, 39.

48 Speroni 1975, 106: „Bisogna gentiluomo mio caro, volendo andar per le mani e per le bocche delle persone del mondo, lungo tempo sedersi nella sua camera; e chi morto in se stesso, desia di viver nella memoria degli uomini, sudare e agghiacciare più volte; e quando altri mangia e dorme a suo agio, patir fame e vegghiare.“

49 Kablitz 1999, 143: „Die Normativität eines Petrarca oder Boccaccio ist identisch mit ihrer faktischen Durchsetzung“, d. h.: „Autorität hat hier im Grunde kein anderes Fundament als den Erfolg.“

50 Trabant 2000, 43.

Speroni übersteigt nun die Alternative zwischen humanistischer Text- und höfischer Konversationskultur durch ein drittes Modell, das in der vorausgehenden Nachahmungs- und Sprachendebatte lediglich randständig war.<sup>51</sup> Auf Bitten des Hofmannes referiert der bislang stumm zuhörende Schüler (*Scolare*) ein mehrere Jahre zurückliegendes Gespräch zwischen seinem (und Sperone Speronis!) Lehrer, dem Paduaner Aristoteliker Pomponazzi (Peretto) und dem Gräzisten Lascaris.<sup>52</sup> Dieser referierte Dialog ist in der Forschung von jeher als eine Art Quantensprung in der Sprachenfrage gedeutet worden. In ihm artikuliere sich, so Karl-Otto Apel, eine „scheinbar völlig neuartige, jedenfalls nicht mehr humanistische Sprachauffassung“.<sup>53</sup> Sie steht im Zusammenhang mit einer „Ausdehnung der Kampfzone auf die Wissenschaft“, und folgerichtig hat man nicht nur Peretto selbst, sondern sogar den jungen *Scolare* zum Vertreter „der beginnenden experimentellen Natur-Wissenschaft“ erklären wollen.<sup>54</sup> Hier scheint jedoch Vorsicht angebracht. Zwar treffen im Streitgespräch zwischen Peretto und Lascaris durchaus zwei unterschiedliche Paradigmen von Naturwissenschaft – richtiger wäre Philosophie, genauer *Naturphilosophie* – aufeinander. Zur Debatte steht jedoch weniger die Diskrepanz zwischen humanistischer Buchwissenschaft und ‚neuer‘ empirischer, gar experimenteller Forschung. Hier hat man allzu leicht Pomponazzi mit Galilei verwechselt. Was tatsächlich verhandelt wird, ist vielmehr das Problem der strukturellen Differenz von Kunst- und Sachprosa, die hier erstmals als Sprachendifferenz ausagiert wird.

Doch gehen wir Schritt für Schritt vor. Der Streit zwischen Pomponazzi und Lascaris entbrennt an einem Buch. Pomponazzi hält in Padua Vorlesungen über Aristoteles' *Metéora* unter Zuhilfenahme des Kommentars des Alexander von Aphrodisias. Diesen liest er jedoch nicht im griechischen Original, sondern in einer lateinischen (also nicht etwa volkssprachigen!) Übersetzung. Für Lascaris ein Skandalon: Der lateinische Alexander unterscheidet sich vom griechischen „wie der lebendige vom toten“ („quanto è vicio da morto“), denn in der eigenen Sprache drückten sich Aristoteles wie auch Alexander mit „größerer Leichtigkeit und Eleganz der Formulierung“ aus.<sup>55</sup> Lascaris besteht mithin im Sinne der humanistisch-ciceronianischen

51 Hempfer 2002, 31 betont jedoch zu Recht, dass die Position Perettos in ihrer Extravaganz markiert wird und eine „implizite Relativierung“ in den rahmenden Kommentaren erfährt.

52 Speroni 1975, 110 ff.; dazu Hempfer 2002, 30–33.

53 Apel 1980, 215.

54 Trabant 2000, 44.

55 Speroni 1975, 112: „Maggiore eleganzia di parole“.



Position auf der Einheit von *res* und *verba*. Die Fachsprache der Philosophie will *auch* als Kunstsprache ernst genommen werden. Ihr Kunstcharakter ist sogar essentiell für eine gelungene Darstellung der *conceppi*. Die Sprache der Wissenschaft *macht* also einen Unterschied – anders bei Pomponazzi, der bekennt: „Io non vi faceva differenza“. Er lehnt es ab, „che un uomo Lombardo studie Greco, per dover farsi più facilmente filosofo“<sup>56</sup> und äußert die Hoffnung, eines Tages möchten die Texte der antiken Philosophie ins *Volgare* übersetzt werden. Der Verfall der modernen Philosophie verdanke sich der Tatsache, dass zu viel Zeit für das Erlernen der alten Sprachen verwendet werde.<sup>57</sup>

Schon an dieser Stelle wird deutlich, dass hier keineswegs ein empirisches und ein humanistisch-textorientiertes Wissenschaftsmodell kollidieren. Pomponazzi eröffnet vielmehr eine *Querelle des Anciens et des Modernes* unter umgekehrten, modernekritischen Vorzeichen, die Konstruktionen und Konstellationen der Nachahmungsdebatte aufnimmt: An die Stelle der *imitatio* soll die *aemulatio* bzw. das Vertrauen in das eigene *ingenium* treten.<sup>58</sup> Ein Abschied von den Büchern der Alten ist dies gerade nicht: An keiner Stelle fordert Speroni Pomponazzi Empirie und Experiment ein, nirgends wird die Autorität des Aristoteles angezweifelt. Pomponazzi nennt ihn selbst den „Sohn der Philosophie“. Vielmehr entzündet sich die Kontroverse an seiner rechten *Lektüre*, an der Frage einer *Hermeneutik* wissenschaftlicher Texte. Denn um eine solche geht es. Lascaris bindet ein integrales Verständnis der Texte an die Originalsprache, Peretto erklärt den Zugang über die jeweilige Volkssprache für vorteilhaft. Beiden aber geht es gleichermaßen um ein präzises Verständnis des Aristoteles als einheitsstiftende Voraussetzung der eigenen Philosophie und Wissenschaft.<sup>59</sup> Auch Pomponazzi bleibt dem hermeneutischen Wissensverständnis des Humanismus also letztlich treu. Er schreibt den Verfall der modernen Naturphilosophie nicht einem sklavischen Festhalten an den Dogmen des Aristoteles zu, sondern einer Überschätzung der poetischen (‘philologischen’) zu Lasten der referentiellen (‘philosophischen’) Funktion von Sprache. Strittig ist mithin nicht das buchförmig tradierte Wissen der antiken Philosophie, sondern der Status des

56 Speroni 1975, 112.

57 Speroni 1975, 114: „E per distinguere il mio parlare; porto ferma opinione che lo studio della lingua Greca e Latina sia cagione dell’ignoranza“.

58 Speroni 1975, 116: „Quanto lungo tempo stati sviati dietro alle favole delle parole, coloro finalmente imitiamo filosofando, alli quali alcuna cosa aggiungendo, dee avanzare la nostra industria.“

59 Speroni 1975, 118: „Le speculazioni del nostro Aristotile ci diverrebbero più familiari che non sono ora; e più facilmente sarebbero intese da noi“.

Mediums Sprache: Für den einen (Lascari) macht die Sprache den Unterschied, indem sie Verständnis und Transparenz des Inhaltes fördert, für den anderen (Pomponazzi) macht sie nicht nur keinen Unterschied, sie erweist sich im schlimmsten Fall sogar als Umweg und Hemmnis eines angemessenen Verständnisses. In einem Nebensatz muss Pomponazzi freilich einräumen, dass seine Vision eines *Aristotile volgare* im Moment nicht realisierbar ist: Die antike Philosophie bleibt – vorerst – in der Hand der Philologen: „Perchè il mondo non ha in costume di parlar di filosofia se non Greco e Latino, già crediamo che far non possa altramente“.<sup>60</sup>

Hinter den gegensätzlichen Positionen Lascaris’ und Pomponazzis stehen, dies ist seit Karl-Otto Apel wiederholt betont worden, abweichende sprachphilosophische Standpunkte. Sie werden im *Dialogo* selbst angesprochen. Lascaris steht auf dem Boden der Platonischen *physei*-Auffassung der Sprache, wie sie im Dialog *Kratylos* – auf ihn beruft sich Lascaris explizit – zum Ausdruck kommt.<sup>61</sup> Keineswegs sei die Sprache nämlich für die Darstellung der Inhalte gleichgültig. Das Griechische eigne sich besonders gut für die Wissenschaft. Es „besitze für die wissenschaftlichen Disziplinen die gleiche Bedeutung wie das Licht für die Farben. Ohne dieses Licht wäre unser menschlicher Geist blind“.<sup>62</sup> *Res* und *verba* bilden einen engen Zusammenhang, die Sprache ist nicht nur transparentes, sondern selbstleuchtendes Medium. Als solches dient sie nicht allein der Kommunikation, sondern auch der Kognition. Peretto dagegen widerspricht der These von einer gleichsam naturwüchsigen Eigendynamik der Sprache bei der Semiose; dazu kann er sich auf die Sprachauffassung des Aristoteles selbst zurückziehen, wie sie in *De interpretatione* skizziert ist. Sprache ist demnach instrumentell, indifferent gegenüber den Inhalten des Denkens, den *conceptus* bzw. *conceppi*. Alle Sprachen sind daher potentiell (auch) Wissenschaftssprachen. Keine besitzt ein „privilegio di significare i conceppi del nostro animo“. Pomponazzi hebt mit Aristoteles das *thesei*-Argument hervor: Sprache ist ein von Menschen geformtes Artefakt, ein arbiträres, zur „Bequemlichkeit“ (*commodità*)<sup>63</sup> der Mitteilung geschaffenes Zeichensystem: „tutto consista nello arbitrio delle persone“. Insofern sei der Weg über die Sprache zum Text ein Umweg, der „odio“ und „fastidio“ bringe.

60 Speroni 1975, 118.

61 Speroni 1975, 118.

62 Speroni 1975, 118: „Che quale è il lume a’ colori, tale ella sia alle discipline; senza il cui lume nulla vedrebbe il nostro umano intelletto, ma in continua notte d’ignoranza si dormirebbe“.

63 Speroni 1975, 124.

Pomponazzis Eintreten für einen *Aristotile volgare* ist als Versuch einer Demokratisierung des Wissens, seiner Emanzipation von Gelehrtenkultur und -sprache begriffen worden. Auch hier liegt jedoch ein Missverständnis vor. An mehreren Stellen betont Pomponazzi ausdrücklich, es gehe ihm um ein besseres Verständnis bei den „studiosi di tutto 'l mondo“. <sup>64</sup> Mag die *Sprache* der zukünftigen Philosophie auch von Gelehrten und Volk geteilt werden („commune alla plebe“), so bleibt doch das „Erkenntnisvermögen und die Neigung zur Wissenschaft auch fernerhin den Liebhabern und Gelehrten vorbehalten“. <sup>65</sup> Nicht eine Verbreiterung oder Popularisierung des Wissens, sondern die Entkoppelung der Fach- von der Kunstprosa, der Philosophie von der Philologie redet Pomponazzi das Wort. Es geht nicht darum, die Autorität des Aristoteles zu untergraben, sondern darum, sie als universelle Garantie für den Fortschritt des Wissens zu nutzen. Dazu bedarf es jedoch einer Klarstellung der Kompetenzen: Aristoteles den Philosophen, nicht den Philologen. Unabhängig von diesem Streit der Fakultäten verbindet Lascaris und Pomponazzi ein gemeinsames Problem: die Frage, wie die sakrosankte Autorität des Aristoteles, die in seinen Schriften thesaurierte Einheit und Universalität des naturphilosophischen 'spekulativen' Wissens vermittelt und nutzbar gemacht werden kann. Die *Differenzierung* der Sprachen signalisiert weniger die emanzipative Begründung einer neuen Epistemologie als den Willen zur Rettung der *alten* jenseits linguistischer Barrieren. Beide, Peretto / Pomponazzi wie Lascaris teilen den Primat des Buch- vor dem empirischen Weltwissen. Sie argumentieren vor demselben Horizont humanistisch-philologischer Hermeneutik und ihres im Grunde *tertiären* Weltbezugs: Pomponazzi nähert sich seinem Gegenstand – der Meteorologie – nicht über den Weg der Induktion und der Empirie, er konsultiert Bücher (den Alexander von Aphrodisias), um Aufschluss über Bücher (Aristoteles) zu gewinnen, die ihm wiederum Aufschluss über Phänomene der Natur geben. Er bleibt damit ganz auf dem Boden der alten spekulativen *physica* und hat noch nichts mit Physik zu schaffen. Nicht die Einheit des Wissens ist also zersplittert, sondern – lediglich – die Einheit der Sprache. Natürlich, so stellt auch Pomponazzi fest, wäre es besser gewesen, nur eine Sprache zu haben. Die Pluralisierung der Sprachen ist für ihn Signum einer postbabylonischen Ära, der jedoch nicht – wie von den Klassikern und Ciceronianern praktiziert – durch die Utopie einer Restitution der antiken als Universalsprachen zu begegnen ist. Pomponazzi ist Realist; die progressive Zersplitterung der *einen* Wahrheit in die *vielen* Sprachen wird

64 Speroni 1975, 128.

65 Speroni 1975, 128.

als gegeben akzeptiert. Sein Plädoyer für Sprachenvielfalt ist daher zugleich ein es für die Einheit des Wissens, das sich – wie auch immer amplifizierbar – um den Kern der Aristotelischen Schriften und ihrer Kommentare anlagert.

## Bibliographie

### Quellen

- Rotterdam, Erasmus von (1995): „Dialogus cui titulus Ciceronianus sive de optimo dicendi genere. Der Ciceronianer oder der beste Stil, ein Dialog; Adagiorum Chiliades (Adagia selecta). Mehrere Tausend Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten (Auswahl)“, in: Erasmus von Rotterdam: *Ausgewählte Schriften* [lat./dt.]. Bd.7. Hrsg. von Werner Welzig, übers. von Theresia Payr. Darmstadt: WBG, 1–355.
- Speroni, Sperone (1975): *Dialogo delle lingue*. Hrsg., übers. und eingel. von Helene Harth. München: Fink (= Humanistische Bibliothek, Reihe II: Texte; 2).

### Forschungsliteratur

- Apel, Karl Otto (<sup>3</sup>1980): *Die Idee der Sprache in der Tradition von Dante bis Vico*. Bonn: Bouvier.
- Bauer, Barbara (1992): Aemulatio, in: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 1. Tübingen: Niemeyer, 141–187.
- Cave, Terence (1979): *The Cornucopian Text. Problems of Writing in the French Renaissance*. Oxford: Clarendon Press.
- Giesecke, Martin (1980): „Volkssprache' und 'Verschriftlichung des Lebens' im Spätmittelalter – am Beispiel der Genese der gedruckten Fachprosa in Deutschland“, in: Gumbrecht, Hans Ulrich (Hrsg.): *Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters*. Heidelberg: Winter (= Begleitreihe zum GRLMA, 1), 39–67.
- Giesecke, Michael (1998): *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= stw 1357).
- Greene, Thomas McIernow (1982): *The Light in Troy: Imitation and Discovery in Renaissance Poetry*. New Haven / London: Yale UP.
- Hempfer, Klaus W. (1988): „Die Pluralisierung des erotischen Diskurses in der europäischen Lyrik des 16. und 17. Jahrhunderts (Ariost, Ronsard, Shakespeare, Opitz)“, in: *Germanisch-Romanische-Monatsschrift* 38, 251–264.
- Hempfer, Klaus W. (1993): „Petarkismus und romanzo. Realisation und Refunktionalisierung des petrarkistischen Diskurses im Orlando Furioso“, in: ders./Regn, Gerhard (Hrsg.): *Der petrarkistische Diskurs. Spielräume und Grenzen*. Stuttgart: Steiner (= Text und Kontext, 11), 187–223.

- Hempfer, Klaus W. (2002): „Lektüren von Dialogen“, in: ders. (Hrsg.): *Möglichkeiten des Dialogs. Struktur und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Mittelalter und Renaissance in Italien*. Stuttgart: Steiner (= Text und Kontext, 15), 1–38.
- Kablitz, Andreas (1999): „Warum Petrarca? Bembo's Prose della volgar lingua und das Problem der Autorität“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 50, 127–157.
- Kaminski, Nicola (1998): „Imitatio“, in: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 4. Tübingen: Niemeyer, 235–285.
- Kaminski, Nicola (2000): „‘Initio Davum agam’“ oder die folgenreiche Verwechslung von simulatio und dissimulatio. Inszenierung humanistischer imitatio-Doktrin im ‘Ciceronianus’ des Erasmus von Rotterdam“, in: Lauffhütte, Hartmut (Hrsg.): *Künste und Natur in Diskursen der Frühen Neuzeit*. Teil 1. Wiesbaden: Harrassowitz (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 35), 309–320.
- Koch, Peter (1988): „Externe Sprachgeschichte I“, in: Holtus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (Hrsg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*. Bd. 4: Italienisch, Korsisch, Sardisch. Tübingen: Niemeyer, 343–360.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Kühlmann, Wilhelm (1982): *Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalter*. Tübingen: Niemeyer (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 3).
- Luhmann, Niklas (1999): „Die Behandlung von Irritationen. Abweichung oder Neuheit?“, in: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 4. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 55–100.
- McLaughlin, Martin L. (1995): *Literary imitation in the Italian Renaissance. The theory and practice of literary imitation in Italy from Dante to Bembo*. Oxford: Clarendon Press.
- Müller, Jan-Dirk (1994): „Einleitung. Zum Programm des Forschungsprojektes“, in: ders. (Hrsg.): *Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftungsprozeß am Beispiel Heidelberg im 15. Jahrhundert*. München: Fink, 7–28.
- Müller, Jan-Dirk (1999): „Warum Cicero? Erasmus’ ‘Ciceronianus’ und das Problem der Autorität“, in: *Scientia poetica* 3, 20–46.
- Müller, Jan-Dirk (2007): „Formung der Sprache und Formung durch Sprache. Zur anthropologischen Interpretation des imitatio-Konzepts“, in: Müller, Jan-Dirk / Robert, Jörg (Hrsg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11), 159–199.
- Müller, Jan-Dirk / Robert, Jörg (Hrsg.) (2007a): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11).
- Müller, Jan-Dirk / Robert, Jörg (2007b): „Poetik und Pluralisierung in der Frühen Neuzeit – eine Skizze“, in: ders. / Robert, Jörg (Hrsg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11), 7–46.
- Pigman III, George W. (1980): „Versions of Imitation in the Renaissance“, in: *Renaissance Quarterly* 33, 1–32.
- Pörksen, Uwe (1983): „Der Übergang vom Gelehrtenlatein zur deutschen Wissenschaftssprache. Zur frühen deutschen Fachliteratur und Fachsprache in den

- naturwissenschaftlichen Fächern (ca. 1500–1800)“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 13, 227–258.
- Pörksen, Uwe (1994): *Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart*. Tübingen: Narr (= Forum für Fachsprachen-Forschung, 22).
- Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004): *Questo leggiadrissimo Poeta! Autoritätskonstitution im rinascimentalen Lyrik-Kommentar*. Münster: LIT (= P & A, 6).
- Rentiis, Dina de (1996): *Die Zeit der Nachfolge. Zur Interdependenz von ‚imitatio Christi‘ und ‚imitatio auctorum‘ im 12.–16. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 273).
- Robert, Jörg (2001): „Norm, Kritik, Autorität. Der Briefwechsel *De imitatione* zwischen Gianfrancesco Pico della Mirandola und Pietro Bembo und der Nachahmungsdiskurs in der Frühen Neuzeit“, in: *Daphnis* 30, 597–644.
- Robert, Jörg (2004): „Einflußangst. Autor – Autorität – Pluralisierung in der frühneuzeitlichen imitatio-Debatte am Beispiel von Erasmus’ *Ciceronianus*“, in: Oesterreicher, Wulf / Regn, Gerhard / Schulze, Winfried (Hrsg.): *Autorität der Form – Autorisierungen – institutionelle Autoritäten*. Münster: LIT (= P & A, 1), 141–157.
- Robert, Jörg (2006): Art. „Fachprosa“, in: Jäger, Friedrich (Hrsg.): *Enzyklopädie der Neuzeit*. Bd. 3. Stuttgart: Metzler, Sp. 756–762.
- Robert, Jörg (2007a): „Normieren und Normalisieren. Sprachenpluralität und Wissensordnung in der Frühen Neuzeit – am Beispiel der Lexikographie“, in: Müller, Jan-Dirk / Robert, Jörg (Hrsg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11), 201–248.
- Robert, Jörg (2007b): „Nachahmung und Renaissancepoetik – ein systematischer Aufriß“, in: Müller, Jan-Dirk / Robert, Jörg (Hrsg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11), 75–127.
- Telle, Emile V. (1978): „Erasmus’ ‘Ciceronianus’. A Comical Colloquy“, in: De Molen, Richard L. (Hrsg.): *Essays on the Works of Erasmus*. New Haven / London: Yale UP, 211–220.
- Toffanin, Giuseppe (1940): *Il Cinquecento*. Mailand: Vallardi.
- Weinmayer, Barbara (1982): *Studien zur Gebrauchssituation früher deutscher Druckprosa. Literarische Öffentlichkeit in Vorreden zu Augsburger Frühdrucken*. München / Zürich: Artemis-Verlag (= MTU 1982).
- Wolf, Norbert Richard / Brunner, Horst (Hrsg.) (1993): *Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache*. Wiesbaden: Reichert.